

Predigt innerhalb der Predigtreihe in St. Lamberti, Münster am 2. Advent 2019, 8.12.2019
Lesungen: Jes 11, 1-10; Röm 15, 4-9; Mt 3, 1-12

„Manchmal straft man die Leute einfach mit Warmherzigkeit.“

Das ist ein Zitat aus der Kampagne „Münster – Hauptstadt der Freundlichkeit“, die der Aktionskünstler Thomas Nufer vor ein paar Wochen in Münster durchgeführt hat. Ist diese Kampagne berechtigt? Und hat sie schon was gebracht? Keine Ahnung.

Am Mittwoch auf dem Wochenmarkt spielte sich folgende Szene in der Warteschlange hinter mir ab. Großes Geschimpfe, ein Mann war zu spät zu seiner Verabredung gekommen. Mit folgender Begründung: „Die Stadt ist so voll mit Touristen! Die ganzen Weihnachtsmarktbesucher nerven mich! Können die nicht zu Hause bleiben und ihre eigenen Weihnachtsmärkte besuchen!“

Die Schimpfwörter und Kraftausdrücke lasse ich hier jetzt mal weg.

Das Gedränge in der Stadt ist ja tatsächlich groß. Vielleicht fällt Ihnen das auch insgesamt auf: es wird viel gehupt auf den Straßen, Fußgänger und Radfahrer kommen sich gefährlich nahe. Kurven werden geschnitten. Man ruft sich schon mal Unfreundliches zu.

Die Hektik auf den Straßen setzt sich fort in der Hetze im Internet; gerne werden Neuigkeiten schnell weitergeleitet, die noch nicht nach Richtigkeit und Nützlichkeit überprüft wurden.

„Manchmal straft man die Leute einfach mit Warmherzigkeit.“

Vielleicht ist Ihnen folgendes aber auch schon mal passiert.

Sie laufen unter den Bögen am Prinzipalmarkt und haben es eilig. Vor Ihnen schlendert jemand an den Schaufenstern vorbei und Sie laufen dem schon fast „auf die Hacken“.

Derjenige dreht sich zur Seite, lächelt Sie an und lässt Sie mit den Worten vorbei: „Ich hab’s nicht so eilig wie Sie, bitte schön.“

Oder das: Jemand gibt eine halbgare Neuigkeit weiter, doch sein Gegenüber ignoriert das einfach: „So lange das ein Gerücht ist, rede ich nicht darüber“.

Eine WhatsApp-Nachricht erreicht Sie mit einem angeblich empörenden Sachverhalt – und Sie leiten diese Nachricht einfach **nicht** weiter, sondern benutzen die Löschtaste.

Diese Beispiele zeigen wie entwaffnend Freundlichkeit sein kann und wie sie einem den Wind aus den Segeln nehmen kann. Dabei hatte man sich doch gerade so richtig schön aufgeregt!

„Manchmal straft man die Leute einfach mit Warmherzigkeit“.

Je mehr um mich herum genörgelt, gemunkelt oder gemeckert wird, desto positiver und freundlicher möchte ich eigentlich werden. Das wird mir immer deutlicher. Oft habe ich den dringenden Wunsch, den schlechten Nachrichten oder der schlechten Stimmung nicht so viel Beachtung zu geben. Das ist gar nicht so einfach. Aber ich bin nicht bereit in meinem inneren Raum Pessimismus und Resignation einziehen zu lassen.

Und dann die heutige Lesung aus dem Jesajabuch: eine Vision, die schon fast ein wenig kitschig ist. Hier scheint die wahre „Hauptstadt der Freundlichkeit“ zu sein: der Heilige Berg des Herrn. So wird die Mitte des messianischen Reiches beschrieben.

Haben Sie es noch im Ohr?

Natürliche Feinde liegen ganz natürlich nebeneinander; spinnefeinde Tiere helfen sich gegenseitig. Und das muss am Herrscher dieses Reiches liegen. „Er ist mit Gerechtigkeit und Treue umgürtet“. Diese Haltungen halten ihn zusammen und bilden seine Mitte.

Hörensagen und Augenschein sind nicht seine finalen Kriterien. Gewalttätige haben bei ihm keine Chance. Das wird in drastischer Sprache zum Ausdruck gebracht: dieser Herrscher ist anders, das spürt man körperlich, man riecht es sogar. Hilflose und Arme sind sein Hauptaugenmerk.

Wieso kann der Herrscher das?

Schauen wir auf den Anfang des Abschnittes, den wir gerade gehört haben. Dieser Herrscher hat bildlich gesprochen Wurzeln, die ihm Kraft geben. Dann kommt noch der Geist Gottes, der sich auf ihm niederlässt und dieser Geist macht klug, stark. Er führt dazu, dass er Gott auf der Rechnung hat. Sowas strahlt aus: Völker suchen ihn auf. Das ist anziehend. Das ist ein tolles Bild: „Man tut nichts Böses mehr und begeht kein Verbrechen.“

Dieser Herrscher hat sich in Gott fest gemacht und regiert geistgewirkt und regiert damit jenseits aller politischer Dimensionen und Spielchen.

Den Getauften und Gefirmten – ich nehme an, dass die meisten von uns hier getauft und gefirmt sind – ist dieser Geist ja auch geschenkt. Und viele versuchen sich ja auch in Gott fest zu verankern, mit ihm in Verbindung zu stehen, so dass der Geist fließen kann. Das ist uns ja auch versprochen. Diese Gottesverwurzelung hat eine fromme, innere Seite. Diese findet Ausdruck im Gebet und Gottesdienst, wenn man sich die Gegenwart Gottes bewusst macht.

Daraus kann innere Kraft, Ausdauer und tiefe Gelassenheit wachsen. Von Romano Guardini ist der Satz überliefert: „Gelassenheit im Letzten, gibt Gelassenheit im Vorletzten.“ Mit dem Vorletzten ist möglicherweise nicht nur das Sterben gemeint, sondern es betrifft auch das ganz konkrete Leben und Miteinander, die Außenseite der Frömmigkeit.

Und da wäre ich dann wieder bei der ganz konkreten Freundlichkeit, die auf der Hoffnung auf Gott beruht, auf Gottes Zuspruch, auf Gottes Liebe, die uns entgegenkommt.

Diese Freundlichkeit soll sogar nach einem bekannten Adventslied bei uns einziehen:

„Ach zieh mit deiner Gnade ein, dein´ Freundlichkeit auch uns erschein.“ (Gotteslob 218, 5. Strophe)

Diese Kraft kann auch von uns ausgehen, weil sie ja von Gott her in uns steckt und Hoffnung verbreiten kann. Hoffnung und Freundlichkeit, die man uns auch ansehen darf im Gedränge der Stadt, im Umgang mit den Medien, im Gespräch mit Nörglern und Schwarzsehern.

Warum nicht auch da eingreifen mit entwaffnender Warmherzigkeit, Hoffnung und Freundlichkeit, die diese Menschen zumindest stützen lassen oder sogar stoppen.

Johann Baptist Metz, der in dieser Woche verstorbene große Theologe hat im Synodenbeschluss „Unsere Hoffnung“ schon 1975 geschrieben:

„Die Welt braucht keine Verdopplung ihrer Hoffnungslosigkeit durch Religion; sie braucht und sucht (wenn überhaupt) das Gegengewicht, die Sprengkraft gelebter Hoffnung. Und was wir ihr schulden, ist dies: das Defizit an anschaulich gelebter Hoffnung auszugleichen.“

Vielleicht kann die Umkehr, die Johannes der Täufer so vehement fordert, auch als eine Umkehr vom Nörgeln zum Loben und Schätzen gesehen werden oder als eine Abkehr vom Herbeireden des Unterganges des Abendlandes.

Vielleicht würde Johannes der Täufer seine Aufforderung in heutigem Vokabular so formulieren:

„Einfach mal machen!“ Dazu bietet die zweite Adventswoche viele Möglichkeiten in der Familie, in der Nachbarschaft, am Arbeitsplatz. An den Früchten der Hoffnung, an der Freundlichkeit werdet ihr sie erkennen!

Ursel Schwanekamp, Pastoralreferentin in St. Lamberti, Münster